

Essays zu

Immanuel Kant reloaded: Vier Fragen zum menschlichen Dasein

Kant und seine berühmten Fragen - philosophisch aus evolutionsbiologischer Sicht betrachtet

Autor: Dr. Dr. Dr. Reinhard Neumeier, Wien

Entstanden: 2012

Ort der Veröffentlichung: www.reinhard-neumeier.at

Kontakt: counseling@reinhard-neumeier.at,

+43699 19244667

Diese Essays („Versuche“) entstanden aus dem ernsthaften Bemühen, eine Thematik nach bestem inhaltlichen Wissen einem breiten Publikum näher zu bringen. Die Betonung lag daher auf einem verständlichen (und hoffentlich lebendig wirkenden) Schreibstil. Ebenso wurde auf einen detaillierten akademischen Zitierapparat verzichtet.

Wien, August 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: Vier Fragen zum menschlichen Dasein nach Immanuel Kant.....	2
2. Was	3
3. Was ist	7
4. Was ist der	10
5. Was ist der Mensch?.....	13
6. Was sind wir Menschen?.....	16
7. Was kann ich wissen?.....	19
8. Farbe!.....	22
9. Glaubensdampf.....	24

1. Einleitung: Vier Fragen zum menschlichen Dasein nach Immanuel Kant

Ob als Schüler in der Mittelschule oder als Student während eines Philosophie-Studiums - dem Namen Kant konnte man nicht ausweichen. In der Schule musste man den kategorischen Imperativ lernen, an den Universitäten hatten viele Professoren die Kant-Krankheit entwickelt: Wehe, wenn der Student während einer wichtigen Prüfung nicht ihn und seine Überlegungen bespricht.

Obwohl seine Ausdrucksweise dunkel und wenig verständlich ist, gilt er nach wie vor als einer der bedeutendsten Philosophen des Abendlandes, ja vielleicht der bedeutendste überhaupt. Immanuel Kant ist ein systematisch denkender Philosoph der Aufklärung.



Umfassend politisch korrekt war er dennoch nicht - in seine anthropologischen Werken gibt er sich klar als Rassist (mit den Weißen an der Spitze) und Chauvinist zu erkennen. Überdies ruhen seine scharf gedachten und durchdringenden Erkenntnisse auf Überlegungen und frühwissenschaftlichen Erkenntnissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Keine akademische Bachelor- oder Masterarbeit wird auf dieser überholten Basis heutzutage akzeptiert.

Was also, wenn Immanuel Kant heute lebte? Nein, nicht als Immanuel, wie bildungsorientierte und gottesfürchtige Eltern ihren Sohn genannt hatten, sondern beispielsweise als *Kevin*, wie ihn - die amerikanische Kultur hochschätzende und viele Hollywoodfilme schauende - Eltern des ausgehenden 20. Jahrhunderts genannt hätten.

Was also hätte ein - genauso zielstrebig und umfassend gebildeter - Kevin Kant gedacht? Ein Kant, der sich aufgrund der blutigen Erfahrungen des Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts ethisch weiterentwickelt hätte. Ein Kant, der trotz seines populären Vornamens Kevin die Einseitigkeiten und Untiefen der US-Kultur klar sieht und sich selbst mancher Vorurteile bewusst wird. Wie könnte Kevin Kant auf Basis aktueller wissenschaftlicher Kenntnisse denken? Welche Schlüsse könnte er ziehen? Vor allem bezüglich seiner vier berühmten - und nach wie vor aktuellen - Fragen:

1. Was kann ich wissen?
2. Was soll ich tun?
3. Was darf ich hoffen?
4. Was ist der Mensch?

Frage 1 führt in die Erkenntnistheorie, Frage 2 über moralische Überlegungen zur Ethik, Frage 3 berührt den wunden Punkt des menschlichen Lebens und führt meist in eine Religionsphilosophie. Frage 4 ist eine übergreifende Frage und führt in Fächer wie Anthropologie, Human- und Kulturwissenschaften. Diese Fragen samt möglicher Antworten werden wir in dieser Serie erforschen.

Reinhard Neumeier, August 2012

2. Was ...

Immanuel Kant dachte vom Kopf her, vom Intellekt, vom Verstand. Der Körper erschien vorerst mal nicht so wichtig. Man sieht es aus der Reihenfolge seiner Fragen.

Er meinte, zuerst theoretische Überlegungen zu diesem Verstand, zum menschlichen Erkenntnisvermögen anstellen zu müssen. Also fragte der Verstandesmensch Kant am Beginn seiner Überlegungen: " Was kann ich wissen?"

Darauf setzte er wie die antiken Pyramidenbauer seine ethischen Überlegungen "Was soll ich tun?".

Als dritte Schicht kam darüber ein Wunschthema "Was darf ich hoffen?". 1500 Jahre hatte ein mächtiges, das Denken prägendes Christentum die Menschen in Europa mit vorgefertigten Antworten zu dieser Frage im Griff gehabt.

Immanuel Kant meinte, dass als vierte und oberste Schicht verstanden werden kann, wer wir sind. Es kam seine berühmte Frage "Was ist der Mensch?". Intuitiv wusste er: Wir Menschen tragen unsere Nasenspitze als aufrechte Zweibeiner von Haus aus hoch. Meist meinen wir, dass wir und nur wir die Spitze alles Lebendigen seien.

Der moderne, schon deutlich desillusioniertere Kevin Kant hingegen dreht die Reihenfolge um. Er sieht diese vierte Frage seines philosophischen Urururrahnen als die Grundfrage. Zuerst muss der konkrete Mensch als Ganzes verstanden werden, dann erst können Details wie Erkennen, Tun und Hoffen einsichtig werden. Also startet Kevin seine Überlegungen ganz konkret mit "Wer und was bin ich?".

Gemäß dem heutigen Stand der biologischen Wissenschaften ist das einfach zu beantworten: *Eine Algenmatte*.

Zugegeben, eine kompliziert aufgebaute Algenmatte, zu der sie sich nach Anpassungen im Laufe von einer Milliarde Jahren entwickelt hatte. Ein Mensch ist - wie Tiere, Pflanzen oder Pilze als weitere Vielzeller auch - eine *Kolonie vieler bakterienähnlicher Kleinstlebewesen*. Ursprünglich waren das völlig selbständige Kleinstlebewesen. Sie hatten nur den Fehler gemacht, aus irgendwelchen damaligen Gründen ihr Selbstseins einem größeren Ganzen unterworfen zu haben. Seither sind sie als 'Zellen' gefangen. Ihre Gene haben zum Preis der Freiheit überlebt, immerhin.

Die ursprüngliche Algenmatte hatte sich im Laufe der letzten Jahrmilliarde seit dem ersten Zusammenbleiben erheblich verändert. Zellen haben sich

spezialisiert: einige sind für die Nahrung zuständig, andere für die Fortbewegung, wieder andere für das Stützen, andere für den inneren Transport von Energie sowie von Ersatz- und Aufbaustoffen. Jene Zellen, die für die Weitergabe der Struktur und überlebensfähige Muster an die nächste Generation von Algenmatten zuständig sind, bereiten uns Riesenkolonien die größten Freuden: die Geschlechts- und Sex-Zellen.



Wie grüne Algenmatten auf der Wasseroberfläche von Tümpeln zusammenfinden, so kann sie ein Sturm wieder auseinandertreiben. Dieses Schicksal trifft auch die Massenkolonie an Zellen (= halb abhängige Kleinstlebewesen), die wir einen Menschen nennen. Diese Riesenkolonie zeigt Prozesse, wie sie in riesigen Ansammlungen zu erwarten sind: Es gibt ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, einen Aufbau und Abbau, ein Neuentstehen und wieder Vergehen. Je nach Subsystem werden bis zu 100% aller Partikel einer solchen Riesenkolonie innerhalb von Monaten oder weniger Jahre ausgetauscht.

Krankheiten wie Krebs zeigen den Koloniecharakter auf das Schärfste: Einige 'wild gewordene' Zellen dieser Kolonie schütteln das Joch des Unterwerfens ab. Und gedeihen und gedeihen: Sie vermehren sich inmitten riesiger Vorräte prächtigst. Bis sie das Funktionieren der Gesamtkolonie ge- und zerstört haben. Oder sie selbst vom Immunsystem des Gesamtorganismus (oder mittels Messer, Chemie oder Bestrahlung seitens anderer Kolonien, die der befallenen Kolonie zu Hilfe eilen), in Schach gehalten oder umgebracht werden.

Jedes Ende der Kolonie ('der Tod' wie ihn der Gesamtorganismus nennt) zeigt unübersehbar Eigenschaften zerstörter Algenmatten: Zerfallen, Zerbröseln, Vergehen. Noch schlimmer: Die Elemente der Algenmatten, die Zellen als Kleinstlebewesen können solo nicht mehr leben wie ihre Ahnen vor Äonen. Sie sterben, verwelken, erkalten, verdorren.

Und - was ist mit dem Ich und den Gefühlen und dem Bewusstsein des Menschen? Und seinen Empfindungen, was Besseres zu sein und lange - am liebsten - ewig zu leben? Wir Algenmatten haben tief im Inneren das Gefühl, immer fort zu leben. Auch wenn wir vom Kopf her wissen, dass wir sterben müssen, der Bauch spürt was anderes. Kinder und Jugendliche meinen ohnehin, unsterblich zu sein. Blinde Gurus raunen vom ewigen All-Atem und westliche Priester hängen Erwachsenen die Karotte der persönlichen körperlichen Auferstehung oder seelischen Unsterblichkeit vor die Nasen. Vor wessen Nasen? Vor die Nasen von Algenmatten.

Reinhard Neumeier, August 2012

3. Was ist ...

Wir Menschen sind fundamental anders als Tiere oder Pflanzen - Überirdische, was ganz, ganz Besonderes! So hörten wir als Kinder oder Heranwachsende.

Männer in schwarzen Frauenkleidern erzählten uns, dass wir das Ebenbild Gottes sind.

Männer in weißen Arbeitskleidern erzählten uns, dass wir das höchst entwickelte Lebewesen sind, und mittels Technik und Fortschritt alle, aber auch wirklich alle Probleme lösen können. Wir Menschen sind Super-Lebewesen, ausgestattet mit unsterblichen Seelen und potenziell unendlichem Können. Alles erreichen wir, wenn wir wollen.

Solange wir diese Bilder mit uns herumtragen, werden wir nichts verstehen. Solange wir diese Bilder pflegen, sind wir in psychischen Notsituationen leichte Beute von Sektenführern und Seelenfängern aller Art. Solange wir diese überholten, archaischen und vorwissenschaftlichen Bilder vom Menschen als gottgleichem Wesen in uns leben, sind wir willige Spielbälle eigener Wünsche oder fremder Machteinflüsse.

Erst wenn wir verstehen, woher wir gekommen sind, was wir einmal waren und zum Teil noch immer sind, können wir uns selbst erfassen. Dann erkennen wir die Wirklichkeit und führen ein eigenbestimmtes und wahrscheinlich erfüllteres Leben.



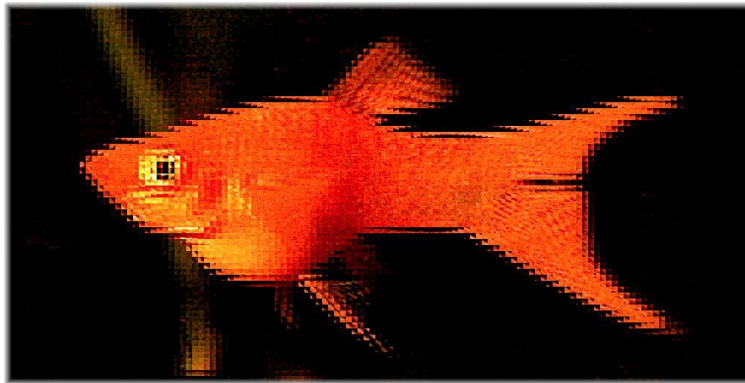
Also stellen wir uns die Grundfrage jeder philosophischen Standortbestimmung: Woher sind wir Menschen gekommen?

Jedes Röntgenbild unserer Wirbelsäule zeigt eine Reihe fast gleicher Wirbel. Diese Reihe erinnert an Vorfahren, die segmentiert aufgebaut waren. Segmentiert, wie beispielsweise - äh - Regenwürmer sind. Fossilfunde, die mehr als 500 Millionen Jahre alt sind, zeigen, dass unsere Vorfahren

wurmähnlich aussahen. Mit einem Verdauungskanal, der vorne anfängt und hinten endet, so wie wir es als Grundgegebenheit nach wie vor haben. Mit einem zentralen Nervenstrang und einem halt gebenden, steifen Stab, dem Notochord.

Jeder Bandscheibenvorfall zwingt uns durch die damit verbundenen Schmerzen Notiz von diesem uralten Element unseres jetzigen Daseins zu nehmen. Der Notochord hatte sich im Laufe der Entwicklung weiter segmentiert und bildet nun stützende und federnde Scheiben zwischen den Wirbeln. Würmer als Vorfahren? Huch - wo wir doch so stolz auf unsere Denkleistung und auf unser großes, einmaliges Gehirn sind!

Nun, unser Gehirn ist bei weitem nicht so einmalig, wie wir glauben. Aus Vereinfachungsgründen wird amerikanischen Studenten in Anfängervorlesungen über menschliche Nerven häufig das Gehirn von Haien vorgeführt*). Grund: Die Hirnstruktur der Haie stimmt mit der Struktur unseres Hirns überein. Sogar die Reihenfolge der, aus dem Hirn austretenden Nerven stimmt überein. Unsere Vorfahren waren Fische. Über viele Dutzend Millionen Jahre hinweg.



Die Vergangenheit als Fisch zeigt sich bei vielen Lebewesen, die wir im Kindesalter als Tiere bezeichneten: Bei der Eidechse genau so wie beim Pferd, Wal, Krähe oder Fledermaus. Eindrucksvoll - und am eigenen Leib nachzuvollziehen - ist der gleiche Bauplan aller Gliedmaßen, von Armen und Beinen. Dieser Bauplan zeigt sich als ein einheitliches Schema. Dieses Schema lautet

'ein Knochen (Oberarm, Oberschenkel) -

*zwei Knochen (Unterarm, Unterschenkel) -
viele kleine Knöchelchen (Handwurzel, Fuß) -
fünf zusammenhängend-verlängernde Knochen (Finger, Zehen)'*

Schauen Sie einfach nach und vergleichen Sie. Erst durch diese Vergleiche entsteht ein Gefühl von Verwandtschaft. Erst so 'verstehen wir'. Unsere gemeinsamen Fische-Vorfahren entwickelten diese Glieder als Flossen zum Schwimmen im Wasser. Dass den hinteren Schwanzflossen hierbei eine andere Funktion (nämlich hauptsächlich die des Antriebs) zukam als die weiter vorne befindlichen Flossen (hauptsächlich zum Steuern verwendet), zeigt sich jetzt noch in den unterschiedlichen Verbindungen der Gliedmaßen zum Körper. Die Gelenke, durch die dieser eine große Knochen des erwähnten Bauplanes mit dem Körper verbunden sind, sind unterschiedlich.

Jede Bewegung der Gliedmaßen erinnert an unsere Vergangenheit als Fische in urzeitlichen Ozeanen oder Wasserläufen. Wir laufen oder gehen mit den großen (ehemaligen) Antriebsflossen und essen oder tippen in den Computer mit den (ehemaligen) Steuerungsflossen.

Nicht nur Strukturen führen die Vergangenheit vor, auch unwillkürliche Muster und Abläufe erinnern an früher. So verweist jeder - kaum zu beherrschende - Schluckauf auf unsere Vorfahren als Lungenfische oder Amphibien, als sie versuchten, aus dem Wasser ans Land zu kommen. Fazit: Wir tragen den Weg, woher wir gekommen sind, in uns.

Reinhard Neumeier, September 2012

*) Aus einem sehr empfehlenswerten und einfach geschriebenen Sachbuch zu diesem Thema: Neil Shubin (2008). Der Fisch in uns. Eine Reise durch die 3,5 Milliarden Jahre alte Geschichte unseres Körpers, S. Fischer

4. Was ist der ...

Was ist der Mensch?

Diese Frage von Immanuel Kant ist eine sehr abstrahierende Frage. Zuerst kommt bei jedem: Wer bin Ich oder was bin ICH? Das Ich beruht in erster Linie auf den subjektiven Erfahrungen, die jeder von klein auf täglich, stündlich und minütlich 'selbst' erfährt. Später erst lassen sich darauf verallgemeinernde Vermutungen oder Beobachtungen aufbauen. Leider wissen wir von dieser Basis auch noch im 21. Jahrhundert recht wenig: Wissenschaftlich exakt definieren und objektiv einwandfrei erfassen lässt sich das ICH nicht.

Backen wir kleine Brötchen. Was wissen wir - wenigstens ungefähr - vom Ich? Sitzt es im Kopf, entsteht es in unserem Hirn, irgendwo zwischen Augen und Ohren? Lässt sich eine Nervenregion damit zu 100% verbinden? Weit gefehlt! Und das ist das Verblüffende. Wiederum sollten wir Bilder, die wir vor Jahrzehnten erfuhren oder erlernten, vergessen.

Das ICH nämlich, das SELBST oder wie auch immer wir unsere innere Bewusstseinsbasis, unser Ureigenstes nennen wollen, entsteht

- spontan wie beim Jazz
- durch und während Hand- und Körperbewegungen
- im Rahmen der Gesamttaktion des Körpers
- während des Redens
- während des Schreibens
- während des Denkens
- während des Fühlens
- während des Handelns

Das Ich entsteht in der Spontaneität des Jetzt, des Alltäglichen oder Besonderen. Das fertig ausgebildete Ich steht nicht am Anfang eines gesprochenen oder geschriebenen Satzes, wie wir früher dachten. Nein, es wird laufend erzeugt. Es befindet sich im Dauerzustand der Geburt (in statu nascendi sozusagen). Und am Ende einer solchen Ich-Erzeugungsprozesses steht der Satz oder 'haben wir' den Gedanken. Erst am Ende! Derzeit sieht es

so aus, als ob sich das Ich im Tätigsein komponiert, als ob es sich während des Spieles projiziert und während des Tuns selbst bestätigt. Sowohl das Ich als auch der gedachte oder geschriebene Satz entstehen kaum trennbar voneinander. Sie verwirbeln und unterstützen einander parallel im Jetzt.



Noch etwas ist – auf den ersten Blick - erstaunlich: Das Ich ist etwas „Eines“ oder? Jeder fühlt sich als „Einheit“, eben als ein ICH. Auf den zweiten - evolutionsgeschichtlich näheren - Blick wird das oben geschilderte Phänomen des 'Ich-Entstehens-im-Rahmen-des-gesamtkörperlichen-Geschehens' verständlicher. Das Ich ist offensichtlich eine Projektion vieler beteiligter Zellen der neuen Einheit auf hoher Ebene, einer Ebene, die weit über der Basis jener zwei Billionen Einzelzellen des jeweiligen Ich-Körpers entsteht. Zwar hoch über der Basis, aber grundsätzlich inklusive aller Elemente.

Grundsätzlich werden alle Zellen dieser Basis miteinbezogen oder könnten miteinbezogen werden. Sie alle bilden das neue Gesamtwesen. Selbstverständlich kommt hierbei den Nervenzellen eine Hauptrolle zu. Dafür haben sie sich ja speziell evolviert. Aber ohne Sinnesreize oder Empfindungen (wo und wie der Körper im Raume liegt oder sich gerade bewegt) könnten die Nerven nichts verarbeiten und nur sehr wenig, nur Illusionen erzeugen.



Natürlich wird es je nach Tätigkeit Empfindungsschwerpunkte geben: Mal eher die Hände und das Lauschen der Töne beim Musizieren fokussiert oder eher die Füße und das Nachsinnen über die umgebende Natur beim Wandern. Potenziell jedoch sind beim Ich-Entstehen alle Zellen in der einen oder anderen Form beteiligt. Sie alle gehören zu diesem zusammengesetzten Wesen.

Δ

Mit diesen neuen Erkenntnissen kann der gegenwärtig lebende Kevin Kant eine Systemphilosophie auf einer ganz anderen Basis erstellen als sein Urahn Immanuel Kant. Frei von jahrtausendealten Fehlannahmen, wonach wie das Ich die Grundeinheit jeden subjektiven Seins sei. Zigtausende Philosophen, Zigmillionen Theologen und Zigmilliarden von nachdenkenden Menschen des Alltags irren leider zweifach auf das Fundamentalste:

- Erstens, wenn sie aus einem scheinbar natürlichen Empfinden heraus vom Ich als nicht mehr weiter zergliederbare Basis des Lebens ausgehen. Und sich anschließend in möglichen Spekulationen und Hoffnungen wie einem Weiterleben nach dem Tode, einer Wiederkehr in

Form von Auferstehung oder einer Reinkarnation
(Wiederverkörperung),... ergehen,

- Zweitens, wenn sie sich und die anderen Menschen als überwiegend abgeschottet von der umgebenden Natur ansehen. Als ziemlich separate Einheiten, die mit den anderen Menschen wenig, mit den Tieren und Pflanzen fast nichts gemeinsam haben. Dieser Überzeugung entsprechend streben sie daher, diese Umgebung maximal auszubeuten.

Diese beiden fundamentalen Irrtümer führen langfristig gesehen in der Regel unbefriedigenden Lebensläufen, vermeidbarem Leid und ökologischen Katastrophen.

Reinhard Neumeier, September 2012

5. Was ist der Mensch?

Was zeichnet den Menschen aus? Wodurch hebt er sich gegenüber den anderen Lebewesen auf dieser Erde hervor?

Das große Gehirn, 100 Milliarden Nervenzellen! So die Standardantwort der Wissenschaftler, der Anatomen und Biologen bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Der große Kopf, der übergroße Inhalt also.

Und wirklich - das Neugeborene dieser Art schafft die Geburt nur mit Mühe und es ähnelt eher einer großen Kugel mit kleineren Anhängseln, die man Körper, Füße und Hände nennt. Auch als Erwachsener dürfte der Mensch für jeden Besucher aus dem All einen seltsamen Anblick bieten: Das kompakteste und relativ schwerste Ding wird von dem Zweibeiner ganz oben getragen. Nein, nicht getragen, eher wie von einem Jongleur balanciert. Das Gehen gleicht einem Taumeln, einem gerade noch kontrollierten Schwanken von einem Bein auf das andere.

Diese Kugel da oben auf der Spitze des Körpers ist tatsächlich der alles vereinnehmende Meister dieses Wesens: Obwohl das Hirn nur 2% der Körpermasse ausmacht, verbraucht es zwischen 20 und 50% der gesamten aufgenommenen Energie. Vielleicht zeigt auch ein Vergleich zum Hirn einer Maus - einer noch immer dem Menschen ziemlich nahestehenden Art - den enormen Größenunterschied: Das Säugetier Maus besitzt 8 Millionen Nervenzellen. Das Säugetier Mensch besitzt 100.000 Millionen Nervenzellen!

Alles in Allem - der Mensch gleicht einem extrem unproportionierten Wesen: er ist ein taumelnder Zweibeiner mit einer unersättlichen Leitungszentrale ganz oben an der Spitze. Diese Leitungszentrale gleicht einer Dampfmaschine in voller Aktion: unter Hochdruck stehend, zischend, schnaubend, Feuer spuckend und viel viel Kohle benötigend.



Bis vor Kurzem dachten all die Philosophen und Wissenschaftler (die Theologen sowieso), dass sich ein riesiger, nicht zu überbrückender Abgrund zwischen Mensch und Tier auftue: Die Tiere könnten nicht fühlen und nicht denken, verwenden keine Werkzeuge, signalisieren einander nichts, hätten keine Sprache und keine Kultur. Nichts davon ist in den letzten Jahren übrig geblieben:

- Delfine sprechen einander mit dem persönlichen Namen an
- Seeotter nutzen Steine zum Knacken von Schalentieren
- Schimpansen haben je nach Habitat unterschiedliche Kulturen entwickelt und jagen schon mal mit Speeren
- Krähen verbieten Drähte, angeln damit Futter und grübeln über seltsame Situationen nach
-

Der einzige, bis jetzt gebliebene Unterschied ist der Gebrauch des Feuers. Vielleicht war es eben der Gebrauch des Feuers in den letzten zwei Millionen Jahren, der dem raschen Wachstum des menschlichen Gehirns in eben diesem Zeitraum zugrunde lag. Gekochte Nahrung ist energiereicher und

leichter aufnehmbar. Und das menschliche Gehirn explodierte in der Folge zu dieser Übergröße. Vielleicht wurden durch dieses rasche und möglicherweise unausgewogene Wachstum die zahlreichen psychischen menschlichen Probleme (mit)verursacht?



Ein weiteres Beispiel für die seltsame Entwicklung, die der Mensch genommen hat: Krähen verfügen über ein Hirn, das volumenmäßig nur ein Vierzigstel jenes des Menschen ist. Und doch gelten sie als die 'Schimpansen unserer Breitengrade'. Studien zeigen, dass ihnen eine Intelligenz zugeordnet werden muss, die der Intelligenz von zweieinhalb- bis dreijährigen Menschenkindern entspricht. Trotz der geringen Hirnmasse erreichen Krähen dieses beachtliche Erkenntnisvermögen durch einen effizienteren und 'smarteren' inneren Aufbau des Hirns. Krähen müssen ja ihr Hirn mit jedem Flügelschlag in der Luft tragen.

Der Mensch scheint seine 'Smartheit' - unter anderem - weniger durch einen intelligenten Aufbau seines Gehirns als durch schiere Masse und Menge der Nervenzellen erreicht zu haben. Jedenfalls sollte der Mensch mit seiner Dampfmaschine im Kopf weniger hochmütig auf die Natur heruntersehen als uns heilige Schriften und überholte Werke vorurteilbehafteter 'Denker' nahe legen.

Reinhard Neumeier, Oktober 2012

6. Was sind wir Menschen?

2008 bis heute - was haben diese Jahre gebracht?

Die größte Finanz- und Wirtschaftskrise der letzten 80 Jahre, existenzielle Unsicherheiten und nicht selten Selbstmord, Verlust des Hauses oder der Wohnung, Schulden, Arbeitslosigkeit, Schrumpfen der Ersparnisse, geringere Pensionen,

Und die 30 Jahre davor - was haben sie gebracht?

Neoliberale Konzentration auf den Einzelnen. Einzig und allein zählte das Ich = nur der Gewinner war Mensch. Hoch wurde die Gier gelobt, offen die Maßlosigkeit bewundert. Dem Nächsten galt nur der Ellbogen.

Wir waren Teilnehmer einer selbstverliebten Ideologie. Und nun stehen wir da, als wäre ein Kübel kaltes Wasser über uns gegossen worden. Das so scheinbar Einfache und Anschauliche – der Mensch ist ein Einzelwesen – ist zu naiv, zu simpel. Diese Idee funktioniert nicht.



Schmerzvoll müssen wir erfahren, was uns die Anthropologen und Sozialpsychologen schon eine Weile zu sagen versuchen: wir Menschen sind Gruppenwesen. Wir neigen dazu, uns vertrauensvoll in Gruppen zusammen zu schließen. Wir ziehen vor, kleinere oder größere Einheiten zu bilden.

Und das nicht erst seit Kurzem. Die Neigung zur Gruppenbildung liegt in unseren Genen. Gegenüber unseren direkten Verwandten sind wir von Kleinkindesbeinen an deutlich zum Nächsten hin orientiert. Menschenkinder arbeiten bei Lösung von Problemen zusammen. Sie geben einander – selbstlos – Hinweise. Menschen schauen einander in die Augen: was denkt er wohl? Was fühlt er? Was will er? Diese Eigenschaften sind bei unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen, nicht zu entdecken.

Wir haben die Fähigkeit entwickelt, uns in andere hinein zu versetzen ('theory of mind'), wir achten im Kleingruppen sehr genau auf Fairness und Gerechtigkeit, setzen unser (deshalb) groß gewordenes Hirn ein, um zu erkennen, ob ein anderer uns helfen oder schaden will. In unübersichtlichen Großgruppen, wie sie die Gegenwart kennzeichnet, verlieren wir diese evolutionäre entstandene Orientierung, besonders wenn uns Prediger vom Himmel des Einzelnen und von der Hölle der Anderen erzählen wie in den letzten dreißig Jahren. Wir bilden auch mit Nichtverwandten enge Freundschaften. So enge Freundschaften wie sie bei anderen Lebewesen nur bei Brutpaaren vorkommen.

Kurz: Wir Menschen sind Gruppenlebewesen und keine Einzellebewesen. Wir sind Mensch **erst gemeinsam** - unabhängig davon, ob wir einander vertrauensvoll stützten oder skeptisch aufpassen, dass der andere uns nicht benachteiligt..



Frage von Immanuel Kant ('Was ist der Mensch?') ist viel zu eng formuliert und weist in die falsche Richtung. Kevin Kant formuliert die Frage seines Urahnen hingegen im Plural: 'Was sind wir Menschen?'. Diese so simpel erscheinende Änderung jedoch führt zu einer ganz anderen Antwort: **Miteinander sind wir Mensch!**

Was für einen weiten Weg sind wir gegangen und wie formt dieser Weg uns nach wie vor:

- Der Zusammenschluss vieler Kleinstlebewesen, die sich eine innere, zunehmend komplexere Struktur gegeben haben,
- ein Patchwork, das als Zusammenschluss nur kurz lebt, das aber die Information des Wie des Zusammenschlusses als Erbe weitergibt,
- ein Flickwerk, das sich im Laufe unendlich vieler Jahre seiner Umgebung wie Wasser und Land angepasst und mit den jeweilig anderen (auch räuberischen) Lebewesen umzugehen gelernt hat,

Wir Menschen sind Aggregate von Zellen, die zum Überleben innere 'virtuelle' Werkzeuge wie Gefühle und Bewusstsein entwickelt haben. Wir sind vergängliche Zusammenschlüsse ehemaliger Bakterien – Zusammenschlüsse, die sich jeweils selber täuschen, indem sie von einer innerer Einheit und ewigem Leben träumen. Entstanden sind diese Zusammenschlüsse, diese strukturierten Zellhaufen dadurch, indem sie nun zum vierten oder fünften Mal sein evolutionäres Zaubermittel wiederholt haben: Das Zusammengehen gleicher Lebewesen!

Erst durch die umgebenden anderen Wesen wird aus dem unreifen Solo-Lebewesen Mensch ein reifer Mit-Mensch.

Reinhard Neumeier, November 2012

7. Was kann ich wissen?

Werter Namensonkel - was jetzt?

Kevin Kant blickt auf seinen Laptop. Im Märchen wäre hier ein Spiegel gehangen. Und hätte zweideutig-kluge Antworten gegeben. Oder Allgemeinplätze. Diese elektronischen Dinger jedoch schweigen oder nerven.

Wir sind am Bauch gelandet. <Pause>

Was heißt wir – ich, nur ich. Du bist damit berühmt geworden. Hast das menschliche Leben systematisch auf die Basis von Vernunft durchdacht. Zumindest nach dem Wissen am Ende des 18. Jahrhunderts. Halb Europa kniet seither vor deinem Namen: jaahh - Kanntt! <Verbeugung>

Der Bildschirm wird dunkel. Der Energiesparmodus hat übernommen.

Mach ich jetzt das Gleiche wie du, ist es für die Katz'.
Systemphilosophie auf Basis des gegenwärtigen Wissens zu entwickeln,

wird zum Schlag in Wasser. Leben und Evolution haben mit einem erdachten System nichts zu tun. Aber ohne den Einbezug von Evolution ist nichts wirklich zu verstehen. Verstehen ist das Kernthema der europäischen Philosophie. Ein Verstehen des menschlichen Lebens geht ohne Evolution nicht. Sorry. Und mit Evolution ist ein einheitliches System nicht möglich.

Denn Leben ignoriert unsere wichtigsten Gedankenwerkzeuge: Theorien, Modelle und Leitlinien. Leben ist eben nicht reine Vernunft, sondern wabernde Wolken von Gefühlen, Erlebnissen, Stimmungen und Gewohnheiten. Leben macht, was es kann, um zu - überleben. Wir Erdlinge lachen und weinen, schufteten und faulenzten, essen, trinken, glauben an Sternzeichen, haben Spaß am Sex oder auch nicht.



Der Bildschirm zeigt ein helles Feld: Der Laptop will ein Passwort, aber bitte presto! Kevin soll das neue Passwort eingeben. Weil das alte gestern abgelaufen war. Ein Passwort, das er aus Sicherheitsgründen nicht aufschreiben durfte. <verboten> Das er vergessen hatte. <Panik>

Ein hilfloser Klick auf das Fragezeichen neben dem Feld. Der Hilfetext meldet: Das Passwort muss mindestens zehn Zeichen lang sein und Großbuchstaben, Ziffern und Sonderzeichen enthalten.

Du sollst und du sollst nicht. Gebote und Verbote rahmen unser Leben.

Gut, wenn alles Systemphilosophische eh schon im Eimer ist, dann vergess ich Maus und Internet. Wie hieß doch die erste Frage von Immanuel Kant: „Was kann ich wissen?“. Also klassisch vorgehen, nein, vor-sitzen, denn ich sitze ja. Papier vor mir und Füllfeder in der Hand. <Kopf kratzen>

So geschieht, was in modernen Zeiten oft geschieht: alles wird in Frage gestellt, auch der Start selbst. Ist diese kurze, so logisch und klar klingende Frage wirklich geeignet? Schafft sie (a) mehr Erkenntnis über den Menschen und führt zur besseren Lebenspraxis? Oder (b) engt diese Frage ein?

Ja.

Was heißt ja? Ja zu welcher Alternative? <Das kennen wir. Schon Immanuel Kant sprach dunkel. Auch ein Möglichkeit, respektiert zu werden. Das wussten schon die Orakel-Priesterinnen der Antike.>

Ja!

"Stopp, hier ist der ideale Schlusspunkt für dieser Folge", meint die Lektorin. Die Fortsetzung darf daher erst in einigen Tagen erscheinen.

Reinhard Neumeier, November 2012

8. Farbe!

Nochmals zur Frage Kants: Was kann ich wissen?

Ah, du willst Millionär werden?

Was?

Ich dachte, du meinst die Millionenshow des Fernsehens mit Assinger oder Jauch. Fünfzehn Fragen richtig beantworten und du schleppst eine Million Euro nach Hause.

Du meinst, ich soll Futter für eine Unterhaltungssendung sein? In der es um Brösel-Wissen geht?

Brösel-Wissen?

Ja, Insel-Kenntnisse, Wikipedia-Wissen - früher hätte man Lexikon-Wissen dazu gesagt.

Ach so, das meinst du: Welcher Schauspieler war im Film "dadada" zu sehen oder Wie hieß der dritte populär gewordene Song der Boygroup "B17"?



Gut, also werden wir nicht zu ironisch. Diese Millionenshow bringt viel: Spannung für die Zuseher; Genugtuung, wenn er mehr weiß als der Kandidat; Schadenfreude, wenn er den Kandidaten verzweifelt sich winden sieht.

Also wieder von vorne: Was kann ich wissen? Verwenden wir aber diesmal eine Methode, die sich in den letzten 350 Jahren sehr gut bewährt hat.

Und die wäre?

Wissenschaft. Wir haben hier genau das vorliegen, was in wissenschaftlicher Forschung passiert: Gegeben ist eine Forschungsfrage. Mittels überprüfbarer Methoden wird eine Antwort gesucht. Easy, oder?

Klingt anstrengend. Wann kommt Werbung? Ich brauch' Zeit zum Abschalten und Erholen.

Gleich - halt noch aus. Du schnappst dir einfach jedes Wort der Forschungsfrage und schaust erstens, was es bedeuten könnte. Und zweitens, welche umfangreicheren Konzepte möglicherweise dahinterliegen.

Und dann gewinnst du eine Million Euro?

Scherzkübel. Es kann wenig sein - einen Blumentopf vielleicht. Oder auch viel - ein volleres Leben. Zu einem Teil davon abhängig, ob du dich mit dieser Frage und den Hintergründen auseinandersetzt.

Immanuel Kant musste das selbst erfahren: In seiner Jugend liebte Kant modische Kleidung, Spiele wie Karten oder Billard und war galant und humorvoll. Die persönliche Umsetzung seiner späteren, konsequent auf Vernunft setzenden Überlegungen machten ihn steif, pedantisch, mit einem ans Paranoide grenzenden, exakt vorgegebenen Tagesablauf.

Kants Ideen Pflicht und Vernunft transformierten Lebenskunst in simples Lebensverwalten. Aus Farbe wurde Schwarz-Weiß. Armer Kant.

Reinhard Neumeier, November 2012

9. Glaubensdampf

Was kann ich wissen?

Hahahahhh - wissen? Wen schert Wissen.

Hm?

Die Erde dampft vor Glauben. Dampf und Bauchgefühle statt Bücher!
Hitze statt kühler Vernunft! Die Mehrheit der Menschen will nicht

wissen. Sie will glauben - an Sternzeichen ("typisch Steinbock"), Jungfrauengeburt, heilende Kristalle, homöopathische Kügelchen oder Nashornpulver.

Zerstör' mir nicht die Illusionen. Die meisten Menschen wollen doch Richtiges wissen und nicht irgendeinen Käse glauben.

Ja, träum' weiter.

Gut, also sprechen wir nun von 'vielen' statt den 'meisten' Menschen. Soll sein. Viele glauben. Ach ja, was ist überhaupt *wissen*?

Wissen ist NICHT die Summe aller Wahrheiten, die in deinem Kopf gespeichert sind. Griffbereite Wahrheiten, die auf Anfrage einfach aus der Schublade herausgeholt werden. Einiges ist im Alltag so: wenn es regnet, werd' ich nass; wenn ich mit dem Kopf gegen die Tür lauf', krieg' ich eine Beule.

Wahrheiten, die sich eindrück-lich bemerkbar machen.

Dachte mir doch, dass die einfachen Beispiele ankommen. Leider wird's ab nun schwieriger: Das Meiste MUSS ich für wahr halten. Ein simples Beispiel: Ich war noch nie in Boccioleto, halte es aber für real.

Boccio... was?

Ist ein Dörfchen in Italien. Laut Karte liegt ein Dörfchen dieses Namens in der Nähe von Varallo im Piemont. Ich halte es für wahr, da es in einer Karte eingezeichnet ist. Das muss nicht stimmen, aber viele Leute nutzen die Karte und so kann das jederzeit überprüft. Ich selbst kann nicht weltweit alle zihunderttausende Dörfer besuchen.

Du verlässt dich auf das Erfahrungsnetz der anderen. Und natürlich könntest du diese Erfahrung machen: Wandere nach Boccioleto, schau dir das Kirchlein samt Campanile an und sitz beim Cappuccino in der Bar.

Eben. Es ist gerechtfertigt, dass man das Wort Boccioleto auf einer Wanderkarte als stellvertretendes Symbol für das echte piemontesische Dörfchen hält.

Aha, grüner Sprechgeist, Wissen hat mit Für-wahr-Halten zu tun und zwar mit gerechtfertigtem Für-wahr-Halten.

Und was ist mit dem Glauben? Gläubige halten ihren Glauben doch auch für wahr, für besonders wahr, echt wahr und noch viel wahrer als wahr.

Ok, oh ironischer Sprechgeist. Gläubige halten etwas für wahr, das bloß auf ihren persönlichen Willensakten des Glaubens beruht. Er oder Sie WILL das glauben. Überprüfbar aber sind diese Glaubenswahrheiten nicht.



Genau das ist der Punkt: Wissen ist gerechtfertigtes Für-wahr-Halten. Glaube ist ebenfalls ein Für-wahr-Halten. Aber Glaube erlaubt nicht eine rationale und überprüfbare Rechtfertigung. Die Gründe für das Glauben liegt ganz woanders. Vielleicht in Ängsten, die durch Drohungen in der Kindheit eingehämmert worden sind, oder im gesellschaftlichen Teilhabenwollen beziehungsweise -müssen an dem, was die meisten rundherum tun.

Resümee: Die Frage *"Was kann ich wissen?"* führt *schnurstracks* zu *"Was kann ich gerechtfertigt glauben?"*

Irgendwie befinden wir uns in einer ähnlichen Situation wie Kant vor einem Vierteljahrtausend: 'Was kann ich (gerechtfertigt) wissen' war für ihn die wichtigste Frage für vernunftorientierte Menschen. Rein glaubensorientierte Menschen waren ihm suspekt.

Heute ist es doch genau so. Du und niemand anderer entscheidet, was du für wahr hältst: die Mondlandung, die Interpretation von Tarot-Karten, die Wirkung des Handauflegens eines Reiki-Meisters, den Weltuntergang nach dem Maya-Kalender am 21. Dezember 2012.

Reinhard Neumeier, Dezember 2012

Zur zweiten Kant-Reihe: Kant und sein Rückfall in die Theologie:
Philosophisches Windspiel als [Antwort zu 'Was darf ich hoffen?'](#)

Weitere Essays zu wissenschaftlichen, psychologischen und lebenspraktisch-philosophischen Themen finden Sie unter www.reinhard-neumeier.at